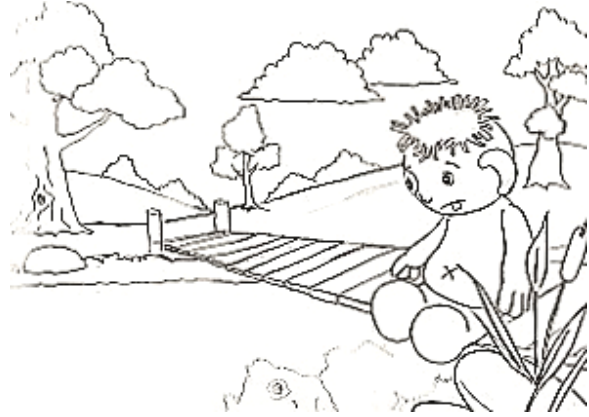


Die Geschichte vom lieben Mo, der ein richtiges Monster werden wollte

Es war Sonntagabend und Mo saß auf einer Brücke, ließ seine kurzen Beine ins Wasser baumeln, und dachte nach.

Mo war anders als die anderen. Traurig betrachtete er sein Spiegelbild im Wasser. Seine Haut war am ganzen Körper grün. Sein Haar stand wild vom Kopf ab und sein rechtes Auge war größer als das linke. Und das war auch



gut so, denn Mo war ein Monster. Ein Monster, das eigentlich wild und gefährlich hätte aussehen müssen. Ein Monster, das so furchteinflößend hätte sein sollen, dass alle bei seinem Anblick sofort schreiend davon laufen müssten. Und genau da lag das Problem. Denn Mo sah im Grunde viel zu niedlich aus, um irgendjemanden zu erschrecken, und wenn er ehrlich sein sollte, dann machte es ihm nicht einmal wirklich Spaß.

Mo hatte keine Freunde. Die anderen Monster in der Monsterschule lachten ihn aus, weil er so nett und freundlich aussah.

Der fette Fo, dessen ganzer Körper mit Warzen bedeckt war, zeigte mit dem Finger auf ihn und lachte dröhnend. „Seht in euch an“, rief er „Nicht eine einzige Warze hat er. Grüne Haut, so glatt wie ein Monsterbabypopo! Scheußlich!“

Der dünne Dan, mit seinen langen spitzen Zähnen, blickte verächtlich auf ihn hinab und meinte: „Nicht mal einen einzigen brauchbaren Zahn hat er. Alles in Reih und Glied und strahlend weiß. Ekelhaft sieht das aus!“

Und die verrückte Vanda, die so laut und furchteinflößend kreischen konnte, dass sogar die anderen Monster hin und wieder Angst vor ihr bekamen, zischte nur: „Mit diesem glockenhellen Stimmchen wirst du niemals einen Schreiwettbewerb gewinnen. Pah! Die lassen dich doch gar nicht erst antreten.“

Sogar die Lehrer in der Schule blickten Mo nur mitleidig an. „Wenn du nur einmal dieses freundliche Lächeln sein lassen würdest“, meinten sie, oder: „Wenn du nur einmal ein bisschen lauter und wilder sein würdest.“



An diesem Tag war es besonders schlimm gewesen. Mo war im Grimassenschneiden-Unterricht dran gekommen, und hätte zeigen sollen, was er bereits alles gelernt hatte. Er war sehr nervös, und wenn er nervös war, leuchteten seine Sommersprossen immer besonders hell. Er gab sich wirklich Mühe, und wollte die

furchtbarste Grimasse schneiden, die die Monsterwelt je gesehen hatte. Aber als er seine ungleichen Augen rollte, die Nase kräuselte und seinen Mund zu einem schiefen Grinsen verzog, da sah das so lustig aus, dass alle nur lachten. Der fette Fo hielt sich den Bauch vor Lachen, und fiel dabei fast vom Stuhl, der dünne Dan schüttelte sich so sehr vor Lachen, dass er seine spitzen Zähne versehentlich in die Tischkante stieß und die verrückte Vanda lachte so laut und kreischend, dass alle sich die Ohren zuhielten. Sogar die Lehrerin schmunzelte nur, schüttelte den Kopf und meinte: „Danke, setzen!“

Aber Mo setzte sich nicht. Vor Wut und Ärger lief er ganz dunkelgrün an, und seine Sommersprossen funkelten. Und Mo lief davon. Raus aus dem Klassenzimmer. Raus aus der Schule, immer weiter, bis er schließlich wieder am Fluss bei der Brücke landete und kaum noch Luft bekam, weil er so schnell gelaufen war, und sich so sehr ärgerte. „Denen werde ich es zeigen!“ dachte er, als er sich am Ufer ins Gras fallen ließ. Und dann dachte er nach. Er überlegte, wie er es wohl schaffen könnte, endlich dazuzugehören. Er wollte einfach genauso schrecklich sein, wie alle anderen.

„Vielleicht sollte ich mir ein paar Warzen aus Knetmasse aufkleben“, überlegte er. „Dann hätte der fette Fo keinen Grund mehr, mich auszulachen.“ Nur hatte Mo leider keine Knetmasse zur Hand, und wusste auch nicht, woher er welche bekommen sollte.

„Oder vielleicht sollte ich aufhören damit, meine Zähne zu putzen und sie anspitzen, dann möchte der dünne Dan vielleicht mein Freund sein...“

Aber das klang nun mal gar nicht verlockend, denn eigentlich war Mo stolz auf seine schönen Zähne, auch wenn er es niemals zugegeben hätte.

„Oder ich werde einfach das gemeinste und gefährlichste Monster der Welt, vor dem alle Angst haben, dann werden die anderen schon sehen, dass ich ein



echtes Monster bin, und genauso gut wie sie.“ Das schien eine gute Idee zu sein. Außerdem konnte Mo sofort damit anfangen. Es wurde bereits langsam dunkel in der Stadt, die beste Tageszeit also um ein bisschen herumzumonstern und Menschen zu erschrecken.

Also machte Mo sich auf den Weg um gemein und gefährlich zu sein, und Leute in Angst und Schrecken zu versetzen.

Der erste Mensch, den Mo sah, war eine Frau, die gerade den Gehweg sauber machte und mit einem Besen Müll und Staub und Blätter zu einem kleinen Haufen zusammenkehrte. „Wuaah!“ brüllte Mo und sprang mitten in den Haufen hinein und verteilte ihn über den ganzen Gehweg. Aber die Frau erschrak nicht, nicht wirklich. Sie blickte nur verärgert und seufzte: „Was soll denn das? Jetzt kann ich wieder von vorne anfangen und komme noch später nach Hause.“



Mo lief enttäuscht weiter und traf auf ein junges Pärchen, das einen Kinderwagen vor sich herschob. Dem Kind war soeben seine Rassel aus dem Wagen gefallen, und als der Vater versuchte, sie aufzuheben, schrie Mo: „Roooaarr!“ und kickte die Rassel mit dem Fuß weg, so dass sie in einem Kanalgitter verschwand. Das Kind begann laut zu weinen und die jungen Eltern blickten sich verzweifelt an. „Lass uns umkehren und nach Hause gehen“, sagte die Mutter. „So hat ein Abendspaziergang ja doch keinen Sinn.“

Dann sah er einen alten Mann, der gerade seinen Rauhaardackel spazieren führte, und sich mit einer Hand auf seinen Spazierstock stützte.

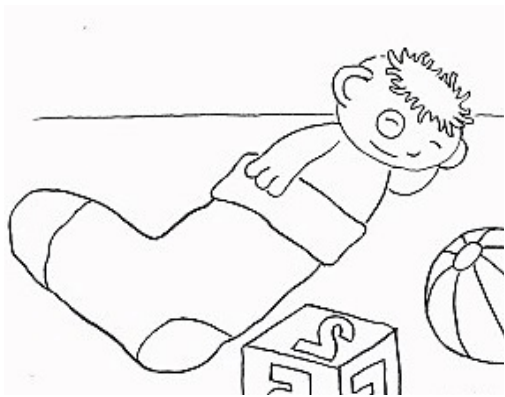
„Buh!“ rief Mo, schnitt eine Grimasse und stieß den Spazierstock um. Der alte Mann erschrak tatsächlich, ein bisschen zumindest, und blickte dann traurig auf seinen Stock, der nun vor ihm auf der Straße lag, hinunter. Er konnte sich leider nicht mehr so gut bücken, weil sein alter Rücken schmerzte.



Da schämte sich Mo plötzlich sehr, hob schnell den Stock auf, reichte ihn dem alten Mann zurück und verschwand schnell um die nächste Ecke. Der Mann schaute ihm verwirrt hinterher und kratzte sich nachdenklich am Kopf.

„Gemein sein und Menschen erschrecken macht wirklich überhaupt keinen Spaß“, dachte Mo.

Dann seufzte er. „Ich werde wohl nie ein richtiges Monster werden.“ Dieser Gedanke machte ihn sehr traurig und müde, und er beschloss, sich irgendwo einen Schlafplatz zu suchen. Nach Hause in die Monsterwelt wollte er auf keinen Fall gehen. Da entdeckte er glücklicherweise ein Fenster, das halb offen stand, kletterte hindurch und ließ sich auf der anderen Seite leise auf den Boden plumpsen. Er blickte sich kurz um und stellte fest, dass er in einem Kinderzimmer gelandet war. Schnell versteckte Mo sich unter dem Bett, um nicht entdeckt zu werden. Das war schon wieder sehr unmonstermäßiges Verhalten, denn ein echtes Monster würde sich nie im Leben unter einem Kinderbett verstecken. Monster machen zwar sehr gern Lärm und haben Spaß daran, wenn andere sich vor ihnen fürchten, aber im Grunde genommen sind sie eigentlich selbst sehr schreckhafte Wesen und haben Angst vor Kindern. Und Teddybären. Besonders vor Teddybären.



Darum kroch Mo auch in das hinterste Eck des Bettes, fand dort zum Glück eine längst vergessene Socke, die er als Schlafsack benutzte, und beschloss, sich kurz auszuruhen. Morgen war immerhin auch noch ein Tag, um wild und gefährlich zu sein.

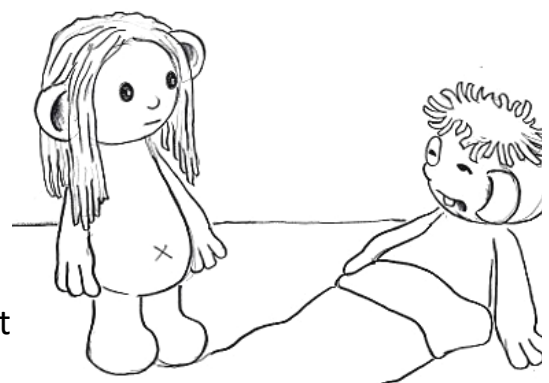
Er war gerade erst eingeschlafen, als er spürte, wie ihn jemand anstupste. „Hey“, sagte eine Stimme. „Hey du! Was machst du

bitte in meiner Socke?“ Mo blinzelte, und sah vor sich ein kleines Monstermädchen. Sie hatte spitze Ohren und pinkes Haar und sah ein klein wenig verärgert aus.

„Wer bist du denn?“ fragte er noch halb verschlafen.

„Ich bin Mia und ich wohne hier, aber ich hab zuerst gefragt! Wer bist DU? Und was machst du hier eigentlich? Weißt du nicht, dass ein echtes Monster sich nie unter dem Bett von einem Kind verstecken würde?“

„Ach“, seufzte Mo. „Ich bin Mo. Und ich bin überhaupt kein echtes Monster. Ich sehe viel zu nett aus, und es macht mir überhaupt keinen Spaß Menschen zu erschrecken.“



Ich hab's versucht, ehrlich! Aber eigentlich bin ich viel lieber freundlich. Ich werde wohl nie richtig zu den anderen dazu gehören.“

„Hm“, meinte das Monstermädchen und blickte Mo nachdenklich und schon viel freundlicher an. „Willst du denn echt etwas tun, was du eigentlich nicht für richtig hältst, nur um dazuzugehören?“ fragte sie.

Mo zuckte mit den Schultern. „Ich will einfach so sein, wie alle anderen“, meinte er.

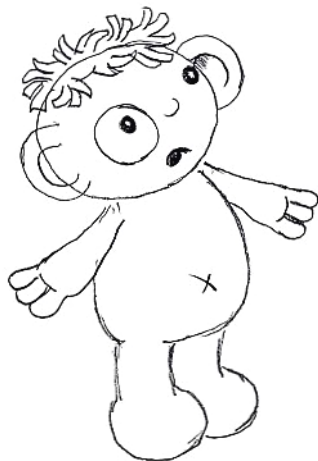
„Langweilig!!“ rief Mia da, und Mo blickte sie erstaunt an.

„Was?“

„Langweilig!“ wiederholte Mia. „Wozu so sein, wie alle anderen schon sind? Dann wären wir doch alle gleich. Und das wär wirklich ziemlich langweilig. Und außerdem sind alle anderen doch auch längst nicht perfekt!“

Darüber musste Mo kurz nachdenken. Der fette Fo war zwar groß und dick und sah mit seinen Warzen tatsächlich zum Fürchten aus, aber eigentlich hatte er viel zu schöne Hände für ein Monster, und eine sehr angenehmen Stimme.

Der dürre Dan war stolz auf seine furchtbaren Zähne, aber seine Augen waren wunderschön und wenn er nicht darauf achtete, dann blickten sie auch ganz und gar nicht böse. Und die verrückte Vanda, mit ihrer fantastischen Kreischstimme hatte ganz weiches, langes Haar, das eigentlich gar nicht zum Rest passte.



„Du hast Recht“, sagte Mo. „Alle anderen Monster in der Monsterschule sind auch nicht perfekt! Aber alle haben sie zumindest irgendetwas, das sie gut können. Ich hab aber gar nichts.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Mia. „Jeder kann irgendetwas gut. Schau mich an. Ich bin von zuhause davon gelaufen. Meine Familie hat mich verstoßen, als sie gemerkt hat, dass ich Menschenkinder eigentlich gern habe. Ich hab mich so geschämt, aber ich konnte es einfach nicht ändern. So bin ich nun mal.“

Das erklärte auch, warum Mia unter einem Kinderbett wohnte. Sie erzählte Mo, dass der kleine Tom, der in dem Bettchen schlief, nachts manchmal weinte



weil er schlecht träumte, und dass sie dann zu ihm hinaufkletterte und ihn tröstete. „Das ist es, was ich gerne tue“, sagte sie. „Und das kann ich gut. Ich bin eben auch kein richtiges Monster. Und du? Was machst du gerne?“

Mo dachte nach. „Eigentlich ...“, sagte er, und zögerte kurz, „eigentlich ist es mir viel lieber, anderen zu helfen, als sie zu erschrecken.“

Mia nickte. „Dann mach das doch“, sagte sie. „Versuch es einfach mal!“

Und das tat Mo. Gleich am nächsten Tag, als die Sonne aufging, ging er zurück in die Stadt. Er traf die junge Mutter wieder, die mit dem Kinderwagen unterwegs war. Das Kind hatte bereits eine neue Rassel bekommen, die es in der Hand hielt. Mo kletterte unbemerkt auf den Kinderwagen und achtete darauf, dass das Kind die Rassel nicht verlor. Wann immer sie aus seinen kleinen Händchen zu rutschen drohte, dann schob Mo sie vorsichtig zurück. Er blieb in dem Kinderwagen sitzen, so lange, bis die Mutter wieder zuhause angekommen war. „Warst du aber heute brav“, sagte sie zu dem Kind.



„Gar kein Geschrei und auf deine Rassel hast du auch gut geachtet.“ Da freute sich Mo sehr, als er das hörte, hüpfte vom Kinderwagen und ging vergnügt seiner Wege.



Etwas später sah er den alten Mann und seinen Rauhaardackel wieder. Der Dackel hatte gerade ein Häufchen auf den Gehweg gemacht und der alte Mann kratzte sich verlegen am Kopf und blickte sich um. Es fiel ihm viel zu schwer, sich zu bücken, und das Häufchen selbst wegzumachen, aber er wollte auch niemand anderen darum bitten müssen. Schnell war Mo zur Stelle, wickelte ein großes Blatt, das er in der Wiese fand, um das Häufchen und war damit genauso schnell wieder verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Der Blick des alten Mannes wurde noch ein klein wenig verwirrter, aber auch sehr viel erleichterter. "Sieh mal einer an", murmelte er und lächelte.

"Möglicherweise gibt es tatsächlich noch Wunder!" Mo freute sich, als er hörte, wie er als Wunder bezeichnet wurde und beschloss, von nun an öfter hier entlang zu gehen um dem Mann helfen zu können.

Und wie erstaunt erst Frau Müller, die Hausmeisterin war, als sie an diesem Abend so wie immer vor die Tür trat, um den Gehweg sauber zu machen.

Vor ihr lag ein kleines Häufchen mit Blättern, kleinen Zettelchen, Zigarettenstummel, und was eben sonst noch so den ganzen lieben langen Tag auf der Straße liegen bleibt. Sie brauchte es nur mehr zusammenkehren und in den Müll befördern. Hinter der Mülltonne schaute Mo ihr heimlich zu, und fühlte sich ganz warm ums Herz als er sie jubeln hörte: "Dann komme ich heute endlich mal früher nach Hause und kann noch etwas Zeit mit meiner Tochter verbringen, bevor sie ins Bett muss!"

Nachdem es dunkel geworden war, schlenderte Mo langsam wieder zu dem Kinderzimmer zurück, in dem er die letzte Nacht verbracht hat. Er hatte das Gefühl, dass es ein guter Tag gewesen war. Mia saß schon am Fensterbrett und wartete gespannt auf ihn.

"Und?" fragte sie, als sie ihn erblickte, "Wie war dein Tag?"

"Großartig!" rief Mo. "Ich habe den ganzen Tag über Dinge gemacht, mit denen ich anderen geholfen habe. Und ich fühl mich richtig gut!"

"Besser als in der Monsterschule?" fragte Mia.

"Viel besser", antwortete Mo.

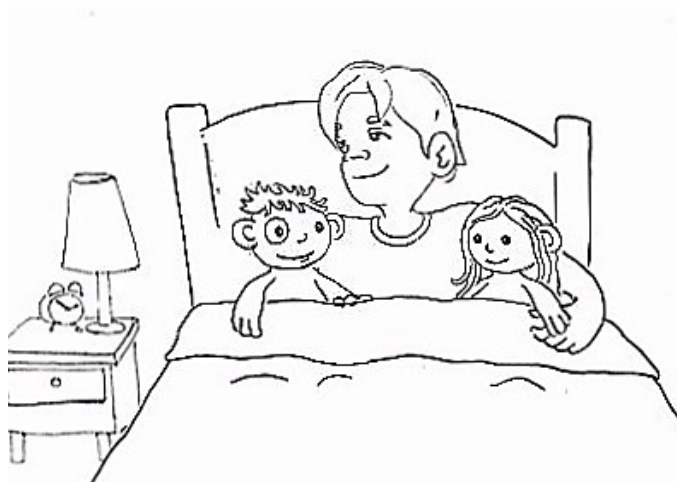
"Besser als beim Menschen erschrecken?"

"Sehr viel besser!"

Da lachte Mia, klopfte Mo auf die Schulter und meinte: "Da hast du es. Du bist eben ein Helfermonster, genauso wie ich ein Kuschelmonster bin! Und jetzt komm mit, ich möchte dir jemanden vorstellen?"

"Jemanden vorstellen? Jetzt? Wen den?"

"Klein-Tom hatte heute keinen guten Tag. Er ist im Kindergarten gehänselt worden, weil er behauptet hat, dass es Monster sehr wohl gibt, und dass eines unter seinem Bett wohnt. Ich glaube, er kann heute zwei Monsterfreunde ganz gut brauchen."



Also kuschelten sie sich an diesem Abend zu dritt in Toms Bett und erzählten sich gegenseitig Geschichten, bis sie einschliefen.

Doris Hollnbuchner